



Abend-

Zeitung.

311.

Mittwoch, am 29. December 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Schweizerbilder, von Th. Hell.

7.

Die Engländer in der Schweiz.

Wahlinger hat nach der Natur geschildert,
Wie in Italien Ihr Eure Streiche treibt;
Jetzt, wo die Schweiz ein wenig ich durchbildert,
Sich' ich, daß Ihr auch hier dieselben bleibt,
Und wenn man noch so sehr die Farben mildert
Und noch so glimpflich Euer Thun beschreibt,
Es bleibt ein Zerrbild, das Ihr selbst geschaffen,
Und das mit Lust auch Ihr nur könnt begaffen.

So brav daheim Ihr seyd, Ihr Albionen,
So hoch an Geist, so kräftig, edel, fest,
Ist's doch fürwahr, als hätten and're Zonen
In and're Formen Euch sogleich gepreßt,
Zieht Ihr in Schaaren aus, gleich Legionen
Zum Continent nach Ost und Süd und West,
Ist's auch, als ob der Dämon Euch ergriffe
Und mit Euch ausstieg aus dem britt'schen Schiffe.

Hier aber, wo der Gletscher Säulen ragen
Zum Himmel auf in Alabasterglanz,
Um seines heilgen Dom's Gewölb' zu tragen
Und seinen Sternenlichtumsäumten Kranz,
Hier seyd Ihr vollends aus der Art geschlagen,
Da alles hier gediegen, groß und ganz,
Und doch muß man gleich unbequemen Rücken
Euch zahllos hier auch überall erblicken.

Ihr drängt Euch vor, wo etwas nur zu schauen
Und gafft es an, und gähnt dann wie zuvor,

Gemächlich könnt Ihr drauf es wiederkaufen
Bis vollends es nun Kraft und Saft verlor,
Unhöflich gegen Männer, gegen Frauen,
Ist's nur sein Ich, das Jeder sich erkor,
Und dieß recht breit zu betten und zu pflegen,
Daran ist Euch vor Allem nur gelegen.

Gewöhnlich geht voran ein breiter Master,
Dem Alles nichts, was nicht so reich als er,
Dann schreitet eine Gattin oder Schwester,
Lang, dünne, steif und hochgeschürzt einher,
Ein Söhnchen dann, zuletzt ein ehrenfester
Hofmeister, oder so was ungesähr,
Und alle Vier verlangen auf der Stelle
Das Beste stets und mit der größten Schnelle.

Kein Wort für And're, kaum eins unter ihnen,
Die Höflichkeit wär' gar nicht an der Zeit;
Man läßt sich vornehm, ohne Laut bedienen
Und macht vor allem sich's bequem und breit,
Zurück muß Alles steh'n wo sie erschienen,
Ein kurzes Yes und No tilgt allen Streit,
Doch etwas bringen sie in aller Eile
Mit sich, — die fürchterlichste Langeweile.

So sah' ich auf dem Nigi-Culm sie stehen,
So sitzen an der späten table d'hôte,
So wandeln an den hellsmaragd'nen Seen,
So starren in der Gletscher Abendroth;
Es kann die Welt daneben untergehen,
Wenn sie nur selbst nicht die Gefahr bedroht,
Sie kümmert nichts: — ihr ein'ges Aprophtegma
Ist auf dem Contiente — Stolz und Phlegma.

Anekdoten aus dem Feldzuge in
Rußland 1812.

(Fortsetzung.)

7.

Eine unbedeutende Stadtneuigkeit, welche die Chronique scandaleuse in ihrem sich stets verändernden Guckkasten der schaulustigen Menge darbietet, muß oft längere Zeit Stoff zur Unterhaltung geben und die geläufigen Zungen eines redseligen Theeklubbs in Bewegung erhalten; um wie viel mehr müssen daher jene wichtigen Ereignisse, welche Staaten erschüttern und durch ihre Folgen große Umwälzungen vorbereiten, die allgemeine Aufmerksamkeit fesseln. Je schaudervoller die Begebenheit und je entfernter der Schauplatz, wo die tragische Handlung spielt, desto mehr wird das Interesse gesteigert, und um so begieriger ist Jedermann, nähere Details zu erfahren.

Von unbeschreiblicher Wirkung war die Nachricht von der gänzlichen Auflösung einer Armee, die im Beginnen jenes denkwürdigen Feldzuges durch ihre glänzenden Siege zu dem glücklichsten Erfolge berechtigt hatte und zu deren Untergange sich die heterogenen Elemente des Feuers und der Luft als furchtbare Verbündete Rußlands verschworen hatten. Die Kunde jener schrecklichen Catastrophe erfüllte ganz Europa mit Staunen, und die einzelnen Individuen, denen es gelungen war, sich aus den Trümmern des früher ruhmgelohnten Heeres zu retten, entwarfen durch ihr Aussehen ein schaudervolles Gemälde jenes verhängnisvollen Drama. Wohin sie kamen, umlagerte sie eine zahllose Menge von Neugierigen, die eine Erzählung von den Leiden und Drangsalen, die sie erduldet, verlangten. Hatten sie aber die lang ersehnte Heimat erreicht, so wurden sie durch die liebevollste Ausnahme freudig überrascht und die freundlichen Beweise einer herzlichen Theilnahme sollten sie für die ausgestandenen Leiden trösten.

Die beiden Offiziere, deren Abenteuer in der Metzgerbude zu Königsberg wir früher erzählt, waren wohlbehalten in Preußens Hauptstadt angekommen, wo sie durch Fürsorge der baden'schen Regierung eine reiche Unterstützung fanden, um ihre Reise in's Vaterland mit Bequemlichkeit fortsetzen zu können. Bei dem heißen Verlangen, die Ihrigen wiederzusehen, hatten sie den weiten Weg in beflügelter Eile zurückgelegt und glücklich das freundliche Heidelberg erreicht. Schon war der Wagen bereit, der sie in ihre Vater-

stadt Karlsruhe bringen sollte, als plötzlich eine stürmende Menge von Musensohnen erschien, welche die Ankunft von zwei Rußländern erfahren hatte. Welch ein freudiges Gefühl für die beiden Leidensgefährten, als sie unter ihnen einige Schulkameraden fanden. Sprachlos lagen sie in den Armen ihrer Jugendfreunde und alle Umstehenden nahmen den herzlichsten Antheil an dem freudigen Wiedersehen. Die Pferde wurden ausgespannt, der Postillon heimgeschickt und nolens volens mußten die beiden Offiziere auf das Fortsetzen ihrer Reise verzichten. Im Triumphzuge wurden sie von den Studenten, deren Anzahl immer größer ward, zum Commercialsaale geführt. Mit den ausgesuchtesten Getränken wurde die weite Tafelrunde besetzt und der Ehrenplatz des Präsidium's den beiden Rußländern eingeräumt. Der Landesvater ward gesungen und ein brüderliches Schmolliß verband die beiden Unglücksgefährten mit den heiter gestimmten Musensohnen. Im besten Gasthause wurden sie auf Rechnung der Studenten, die sich die Bewirthung ihrer Gäste durchaus nicht nehmen ließen, einquartirt; die Collegia wurden geschwenzt und Landpartieen veranstaltet.

So waren den beiden Freunden zwei frohe Tage wie Minuten verschwunden, nun konnte sie aber bei der Sehnsucht, in den Kreis der Ihrigen zurückzukehren, der Freudetaumel der fröhlichen Musensohne nicht länger aufhalten. Jetzt wurden in ganz Heidelberg alle Chaisen und Fiacker nebst allen Reitpferden gemiethet. Gegen Studenten-Flausche mußten die beiden Rußländer ihre Kosaken-Pelze vertauschen und in Ermangelung von Lanzen mit Hopfenstangen bewaffnet, erschienen zwei Studenten als metamorphisirte Kosaken an der Spitze der freudigen Caravane, welche die beiden Rußländer im Triumphzuge durch die engen Straßen von Heidelberg führend, bis zu dem einige Meilen entfernten Langenbrücken geleitete. Hier ward Halt gemacht und die beiden Kosaken an der Tete, die mit einer gewissen Unbehaglichkeit bemerkt hatten, daß ein zahlloses Heer von lästigen Ungeheuerleins eine Direction-Veränderung aus den Pelzen gemacht und sein Lager bei ihnen bezogen hatte, sprangen als Quartiermacher von den Pferden; der immer rührige Heiligenthal mußte Küche und Keller aufschließen; Rheinwein und Champagner, Punsch und Bischof strömten in Ueberfluß, und nicht eher ward an den Abschied gedacht, als bis der Wirth mit verlegener Miene meldete, daß sein großer Vorrath an diesen edlen Getränken gänzlich verßetzt sey und auf die reiche

Fluth sich eine trockene Ebbe eingestellt habe. Nunmehr trennten sie sich, und der innige Freundschaftsbund, welcher noch jetzt zwischen den beiden Kriegern mit Geistlichen und Finanzrätchen, Amtleuten und Hofgerichtsärthen besteht, ist ein sprechender Beweis von der freundlichen Aufnahme, deren sich die rückgekehrten Rufländer von Heidelbergs heitern Musensohnen zu erfreuen hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Michaelisfest der alten Deutschen.

Auch unsere Vorfahren feierten ein Michaelisfest. Freilich dachten sie nicht an den Erzengel Michael, der mit dem Satan kämpft, aber es hatte ihr Michaelisfest eine gar edle Bedeutung, wie schon der Name darthut: Michaelis, daher vulgo Michel, kommt nämlich her von michil, mechel, michel, d. h. groß; Michelsfest hieß also großes Fest, und zwar darum, weil es theils Aerntefest war, theils die Bestimmung hatte, das zweite, große Gericht, das Herbstgericht zu halten. Es gehörte zu den vier hohen Festen unserer Vorfahren, zu ihren hohen Zeiten oder Hochzeiten, wie sie die Ostern, den Hantag, das Michels und Neujahrfest *) nannten. Sie feierten neun Tage lang dasselbe, als ein großes Dankfest, für die glücklich eingebrachte Aernte. Ein Lied, wie es an solchen Tagen gesungen wurde, dem Gewaltigen im Himmel zu Ehren, lautete zum Beispiel:

Der Himmels-Ries weiß, was geschieht,
Weil immer er herab vom Himmel sieht;
Volle Krüge und Garben hat er;
Auf dem Holze **) wächst mancherlei.
Er ist nicht geboren und wird nicht alt.

Die Fürsten ließen sich an diesem Tage von ihren Lehnteuten gern Herbstgeschenke geben, und als nun das Christenthum eingeführt war, wollte die Kirche doch nicht gern so eine Sitte abkommen lassen. Das Michelsfest wurde daher ein Michaelisfest und damit der Ursprung desselben, die frühere Bedeutung nicht vergessen würde, riefen die Mönche den Gläubigen zu:

*) Besser: Hornungfest, Fest der Wintersonnenwende.

**) Bäumen.

Erhebt fromm gen Himmel die Hände;
Bringt heurige Feldfrüchte,
Ein erwachsenes Milchschwein und Bier
Dem schützenden Heiligen
Mit dankbarem Herzen.

Gar Manchem dürfte das Michelsfest unserer Vorfahren lieber seyn als unser jetziges, ziemlich bedeutungsloses Michaelisfest.

* r.

Le se fr ü c h t e.

Als der Herzog von Rohan vor geraumer Zeit durch die Schweiz reiste, ward er daselbst in einer ansehnlichen Stadt plötzlich krank. Er verlangte nach dem berühmtesten Arzte des Orts und man führte ihm als solchen alsbald den Doctor Thibaud vor. Der Herzog sah denselben verwundert an und sagte endlich zu ihm:

Ich weiß nicht, mein Herr Doctor, wo ich Sie gesehen habe; aber Sie kommen mir sehr bekannt vor.

Gnädigster Herr, das kann wohl seyn, — versetzte Thibaud — denn vielleicht erinnern Sie sich noch der Zeit, als ich Hufschmied in Ihren Diensten war.

Und wie sind Sie denn hier Arzt geworden, und was für Kuren nehmen Sie denn mit Ihren Patienten vor? fragte der Herzog.

D ich gelte für den größten Arzt des ganzen Cantons! — versicherte Thibaud ohne Verlegenheit. — Ich kurire die Schweizer eben so gut, als ich die Pferde Eurer Durchlaucht kurirt habe. Viele sterben zwar von den Arzneyen, aber Viele werden auch gesund!

Zulezt bat er den Herzog, ja nichts zu verrathen, um ihn nicht seines Brodes zu berauben, das er auf Kosten der Gesundheit und des Lebens der Schweizer erwarb.

△.

Das Gewissen.

Treu nach dem Lateinischen des Cordus.

Liebe bedeckt die Menge der Fehler und stillt das Gewissen;

Aber es straft Dich gewiß, handelst Du wissentlich schlecht.

R. H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Kaupach macht leider, wie es scheint, starke Rückschritte, wie es seine neueste Posse: „Der Nasenstüber“ beweist. Die Intrigue, welche darin besteht, einem Hasenfuß, dem Baraillons-Chirurgus Schelle, durch ein Duell seine Braut abzujaagen, ist doch zu sehr verbraucht und die Ausführung des Dichters thut nichts, um die oft genossene Kost schmackhaft zu machen. Der Witz ist selten weit her und verfällt sehr oft in's Unanständige, wobei die Pillen nicht einmal, wie doch in den französischen Possen, überzuckert sind. Dabei ist der Till in diesem Stücke äußerst fade, so daß die Figur, welche man im Glanze des Witzes zu sehen gewohnt ist, unangenehm wird. Director Lebrun hielt den Charakter fest und gab das Wenige, welches da war, gut wieder; mehr konnte er nicht thun. Eben so that Gloy für den Schelle das Mögliche, welches leider einige unserer Kritiker, die in ihrem schwankenden Urtheile heute tadeln, was sie gestern erhoben, nicht anerkennen wollten; wir sind fest überzeugt, daß sich aus dieser Figur nichts Besonderes machen läßt, und — sollte sie auch Gern in Berlin spielen. Das Stück sprach wenig an.

„Der Gärtner von Valencia“, Melodrama nach dem Französischen von Lewald, ist — ein Melodrama. Damit sind seine Schwächen beinahe bezeichnet, denn, mit wenigen Ausnahmen, sehen sich diese Geschöpfe alle gleich. Ob nun Lewald noch etwas Anderes dazu gethan hat, als daß er es verdeutschte und den Dialog in holprige Trochäen gebracht hat, welche kein Schauspieler ordentlich zu sprechen im Stande ist, wissen wir nicht, da wir das Original Gottlob! nicht kennen. Der Hauptmangel des Stückes ist wohl sein unangenehmes Ende, und dieses schien auch dem Publikum, welches bei den Melodramen gewohnt ist, daß sich am Schlusse die Tugend zu Tische setzt, nicht gefallen zu wollen. An sogenannten Effekt- und Nährscenen, welche es aber nur für den ungebildeteren Theil der Zuschauer sind, da sich der Kunstverständige, dem so etwas gar zu leicht komisch wird, mit Unwillen von solcher Unnatur abwendet, fehlt es nicht. Daß die Musikbegleitung hier wie in so manchem Melodrama überflüssig ist*), versteht sich von selbst, und der Componist Rudersdorf hat auch eben nichts Außerordentliches geleistet; doch was sollte er auch Großes leisten, wo er vom Dichter so wenig unterstützt wird. Wir beklagten die wackern Künstler, die sich mit diesem Nährrei von Gräßlichkeit und Sentimentalität plagen mußten; sie thaten das Mögliche, und es gelang wirklich dem trefflichen Spiele Devrient's (Peblo) und der Mad. Lebrun (Elena) einigen Scenen Beifall

*) Eine ehrenvolle Ausnahme machen Melodramen wie: Yelva, die Waise und der Mörder u. a., worin die Musik die Gefühle eines Stummen ausdrücken hilft: da ist sie ganz an ihrer Stelle. Die beiden genannten gehören überhaupt zu den besseren dieser Gattung. Auch sind die Compositionen dazu, von Reißiger und Seyfried, überaus lobenswerth.

Anmerk. des Berichterstatters.

zu gewinnen, der im Uebrigen dem Stücke nicht wurde. Die Ausstattung war sehr brillant, hätte aber gewiß an einen würdigern Gegenstand verwendet werden können.

Auf Kaupach's klägliches „Nasenstüber“ folgte eine andere Posse von ihm: „Der Degen“, ein dramatischer Scherz genannt, der eben nichts weniger als ein dramatischer Scherz, sondern nur ein fader ist. Das Ganze besteht eigentlich nur aus drei Scenen. In der ersten macht sich ein Gentleman mit einem ehrlichen Landjunker den Spaß, ihn mit seinem Stahldegen, den er trägt, zu necken; in der zweiten neckt ihn die ganze Gesellschaft, die dadurch bekundet, daß sie wenigstens der gebildeten nicht angehört, und in der dritten entreißt der Junker den Degen dem Sophakissen, unter welchen er ihn versteckt hatte, und erweckt dadurch die Frau vom Hause, welche entschlummert war, und nun meint, er wolle sie ermorden. So etwas wäre, geschickt angewandt, als Episode recht gut zu benutzen gewesen; für sich, als Stück, ist es ein Unding. Es fand wenig Beifall, wurde jedoch einige Male wiederholt.

Contessa's artiges Lustspiel: „Ich bin mein Bruder“, welches unbegreiflicher Weise bis jetzt unbeachtet geblieben war, wurde auch endlich auf die Bühne gebracht und erhielt vielen Beifall, wo, das höchst treffliche Spiel der Directoren Schmidt und Lebrun (Albert und Cirillo), welche von den Damen Lebrun und Wautsch sehr gut unterstützt wurden, wohl das Mehrertheil beitrug. Das Stück darf nur in geschickte Hände kommen, wenn es gefallen soll, denn es ist sehr schwer zu spielen, und die Doppelgestalt des Cirillo wahrscheinlich zu machen, ist eine schwierige Aufgabe, die indessen Lebrun vollkommen gelang. Ruders als Heinfeld war steif, wie immer, wenn ihm solche Liebeshaberrolle zu Theil wird; der junge Mann ist in treuherzigen Rollen sonst sehr brauchbar. Schlimm aber ist es, wenn ein Anfänger dahin gestellt wird, wohin er nicht paßt.

Ueber Dem. Madler, vom Hoftheater zu Darmstadt, welche die Amazili und Agathe als Gastrollen gegeben, haben wir schon im Anfange dieses Berichtes geredet und gesagt, daß sie keinen Beifall erhalten. Fuimus Troes! Die Klanggewinde dieser Sängerin scheint vorüber; was nachgeblieben, ist in keiner Hinsicht erfreulich.

Dem. Caroline Grünbaum ist bis jetzt als Emmeline (2 Mal), Pamina, Marie (2 Mal), Page Cherubin; Mad. Grünbaum als Desdemona, Donna Anna, Gräfin Almaviva und Ehlvrinde (Aschenbrödel) aufgetreten. Ueber Beide haben wir schon berichtet und werden nächstens auf ihre Leistungen zurückkommen. Dem. Caroline Grünbaum erhielt bei den Darstellungen der Emmeline und Marie vielen Beifall. Sie sang noch am Bußtage die Eva in Haydn's „Schöpfung.“

Die Oper: „Marie“, mit Musik von Herold, welche bei ihrem ersten Erscheinen nicht besonders gefallen wollte, gefällt jetzt sehr, welches die ansprechende, liebliche Musik, von guter Handlung gehoben, auch verdient.

(Die Fortsetzung folgt.)